

Feierstunden.

Tägliche Unterhaltungsbeilage des Wiesbadener General-Anzeigers.

Nr. 171.

Donnerstag, den 23. Juli 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

Fortsetzung.

Wieder folgte tiefes Schweigen, während dessen der alte Mann den Kopf etwas auf die Seite geneigt Moira Bellingham betrachtete. Mit ernstem Blick ruhten die grauen Augen auf ihr.

„Damals hatte ich eine Vermutung,“ sagte er endlich langsam, „aber ich ließ sie später als unhaltbar fallen.“

„Das macht nichts, bitte, teilen Sie sie mir mit.“

„Ich bedauere, dies nicht zu können. Sie war so eigentümlicher Natur, daß ich sie lieber nicht anspreche.“

Lady Bellingham hätte am liebsten aufgeschrien vor Verdruß über des sonderbaren alten Mannes Eigensinn. Die kostbare Zeit verstrich und noch war nichts erreicht. Noch fünf Minuten, dann mußte sie gehen, um den Zug nicht zu veräumen. Ohnmächtige Aufregung verzehrte sie.

Sie beherrschte sich jedoch, wenn auch Cardrew bemerkte, daß sie sichtlich verstört war.

„Haben Sie selbst denn keine Vermutung, Lady Bellingham? Sie waren ja damals kein Kind mehr, Sie mußten schon zwanzig, einundzwanzig Jahre alt sein. Können Sie sich nicht erinnern, wann Sie dies Kind zum erstenmale sahen?“

Moiras Gesicht umdüsterte sich; in ihre Augen trat ein sinnender, fast hilfloser Ausdruck.

„Ich kann mich absolut nicht erinnern, Sie wissen ja, ich war schwer krank zu jener Zeit und zwei, fast drei Jahre lang lebte ich das stille Leben einer langsam Genesenden. Aller Kummer, alles Unangenehme wurde mir ferngehalten, man befragte mich nicht einmal in wichtigen Dingen. Diese ganze Zeit erscheint mir wie ein wirrer Traum.“

„Sonderbar!“ murmelte der Anwalt nachdenklich, „höchst sonderbar!“

Voll Verzweiflung erhob sich Lady Bellingham.

„Dann haben Sie mir also gar nichts zu sagen, gar nichts? Ich zürne Ihnen wegen Ihres Schweigens nicht; denn ich bin überzeugt, daß Sie triftige Gründe haben, sonst würden Sie sprechen, jetzt, wo die Fürstin in so trauriger Lage ist.“

Bei diesen Worten stand Cardrew plötzlich voll Feierlichkeit auf und hielt Moira durch eine Bewegung seiner Hand zurück.

„Lady Bellingham, ich habe Ihnen doch noch etwas mitzuteilen, die Bemerkung, die Sie soeben machten, ermächtigt mich, Ihnen ein Paket zu übergeben, dessen Inhalt vielleicht einiges Licht in die geheimnisvolle Angelegenheit bringen wird. Wie ich Lady Desmond schon mitteilte, hatte ich mit ihrer Mutter eine Unterredung über das Vermögen des Kindes und am Schluß derselben wagte ich die Bemerkung, daß es vielleicht in Anbetracht von Mladys zarter Gesundheit im Interesse aller Parteien läge, wenn sie den Schleier lüften wollte, den sie so geheimnisvoll über alles breitete, was mit der Geburt des Kindes zusammenhing. Sie weigerte sich direkt, dies zu tun, ich erinnere mich ihrer letzten Worte noch gut: „Ich darf es nicht tun, Herr Cardrew! Es sind wichtigere Interessen im Spiel, als Sie ahnen.“ Ich

(Nachdruck verboten.)

habe diese Angelegenheit nach allen Seiten hin wohl erwogen und mein Entschluß ist unabänderlich. Das Kind wird Vermögen und Freunde haben und mittelfst dieser wird es schon durchs Leben kommen. Es liegt jedoch Wahrheit in dem, was Sie sagten und deshalb will ich Ihnen ein Zugeständnis machen, indem ich Ihnen dieses Paketchen anvertraue. Ich gebe Ihnen damit eine Waffe gegen das Schicksal in die Hand, Sie dürfen aber nur im äußersten Notfall Gebrauch davon machen, nur dann, wenn das Schweigen, zu dem ich Sie verpflichtet habe, des Kindes Glück oder sein Leben gefährden sollte. In diesem Falle geben Sie meiner Tochter Moira Bellingham dieses Schreiben und beauftragen Sie sie, das Kind mit dem Inhalt desselben bekannt zu machen.“ Diese Vorbedingungen dürfen wir als gegeben erachten. Die Situation, die mich ermächtigt, das Paket zu übergeben, ist eingetreten; ich lege es also in Ihre Hände. Aber ich füge noch eine Bedingung, eine Bitte bei, und ich muß Sie um Ihr Ehrenwort ersuchen, daß Sie sie erfüllen.“

„Ich gebe es Ihnen, ohne Ihre Bitte zu kennen.“

„Sowohl infolge meiner eigenen Beobachtungen, als auch des Benehmens Ihrer Mutter drängte sich mir die Ueberzeugung auf, daß der Inhalt dieser Papiere höchst aufregender Natur ist und ich bitte Sie deswegen inständigst, sie weder hier noch auf der Reise zur Fürstin zu lesen, sondern zu warten, bis Sie eine stille Stunde und Ruhe genug haben, um sich mit dem Vernommenen abzufinden. Ich hoffe, Sie werden mich nicht für anmaßend halten; aber ich bin fest überzeugt, daß Sie nicht zu jenen Damen gehören, deren Neugierde nicht gezügelt werden kann.“

Lady Bellingham lächelte.

„Ich bin aber doch sehr, sehr neugierig. Wie eine schwere, schwarze Wolke stand das Ganze stets drohend vor mir. Ich weiß aber, wie gut Sie es meinen, und verspreche Ihnen, das Paket erst zu öffnen, wenn ich in Nizza angekommen bin, obwohl ich vorerst die Gründe nicht recht einsehe.“

„Sie verpflichten mich zu Dank“, sagte Cardrew, verließ das Zimmer und kehrte sofort wieder mit einem Kuvert, das er ihr schweigend überreichte.

Mit eigentümlichen Gefühlen betraf es Moira von allen Seiten; es war an sie adressiert in ihrer toten Mutter Sandyschrift, jenen harten, spizen Zügen, aus welchen die unbegreifliche Natur, der harte Wille so deutlich sprachen. Auf der Rückseite war es mehreremale mit dem Wappen der Familie Bellingham gesiegelt.

Mit sanften, lebenswürdigen Lächeln verabschiedete sie sich von Cardrew.

Während der ganzen, langweiligen Reise konzentrierten sich Moiras Gedanken auf dieses veriegelte Kuvert, sie zur größeren Sicherheit unter ihrer Taille geborgen hatte; dort ruhte es auf ihrem Herzen und umschloß, wie all die Jahre hindurch, eifersüchtig das lange gehütete Geheimnis. Würde es wohl Glück bringen oder noch tieferes Elend?

Hatte sie wieder gefehlt oder war es ihr wieder gegönnt, den Schaden wieder gut zu machen, den sie, wie ihre feinfühligke Natur sie sagte, der armen Iris zugefügt hatte? Wie dem auch sein mochte, es mußte sein. Das Geschick wollte es! Die Reise schien kein Ende nehmen zu wollen; endlich langte sie an dem Sammelplatz aller vornehmen Europäer an und fuhr in der brennenden Mittagsstunde zur weiß glänzenden Villa mit dem herrlichen Blick über See und Gebirge.

Gilia durchschritt sie die großen, leeren Zimmer; trotz ihrer Aufregung fiel ihr deren Pracht auf, die herrlichen Gemälde von van Loo, Mignard, Rigaud und vielen anderen. Sie konnte sich kein schöneres Heim denken, diese Stille, dieser Luxus, überall prächtige Bronzen, kostbares Porzellan, Venetianer Spiegel, tanzenderlei Kunstgegenstände, die sie bewunderte, während sie voll Ungeduld auf den Haushofmeister wartete, den sie hatte rufen lassen. Vor den Fenstern erstreckte sich der Garten, auf Terrassen angelegt, mit Kaskaden umsäumt, ein Wald von Palmen, Mimosen, Orangen- und Zitronen-Bäumen und den malerischen Pinien Italiens, dazwischen berauschend duftende Blumen aller Art; hinter dieser glühenden Farbenpracht wogte das blaue, grenzenlose Meer.

Nachdem Schrittes trat der Haushofmeister ein und an dem freudigen Aufleuchten seiner Augen sah sie, wie sehr man sie erwartet hatte. Moira folgte ihm die große Marmortreppe hinauf, welche vier Statuen, die Jahreszeiten darstellend, schmückten, zu einer von niederen Säulen getragenen Loggia. Von da aus führte eine Türe in Iris' Schlafzimmer.

Moira trat ein; sie konnte sich anfangs in dem Halbdunkel, das im Raume herrschte, nicht zurechtfinden; erst als ihre Augen sich an die Dämmerung gewöhnt hatten, gewahrte sie in einer Ecke das große Bett der Kranken.

Iris lag auf dem Rücken; ihre dunklen, geöffneten Haare umrahmten ihr ärmliches, bleiches Antlitz und fielen in dichten Strähnen über die Kissen; der verwundete, verbundene Arm lag auf der seidenden Decke, der andere auf ihrer Brust. Wie ein lebloses Marmorbild auf einer Grabplatte, so still und weiß lag sie da.

Räusellos, auf den Fußspitzen trat die Pflegerin an Lady Bellingham heran, die traurig auf das junge Geschöpf herabblidte, dessen Glück so bald Schiffbruch gelitten. In leisem Flüsterton teilte ihr die erfahrene Wärterin mit, daß die Patientin schon viel ruhiger sei und schließlich kamen sie überein, daß Lady Bellingham nun eine Stunde hier bleiben solle, damit die Pflegerin ruhen und ihre Mahlzeit einnehmen könne.

Moira war ganz zufrieden mit dieser Anordnung. Die Ermüdung nach der langen Reise machte sich geltend; sie hatte nur den einen Wunsch, allein mit jener stillen Gestalt zu sein, um sich allmählich in diese eigentümliche Situation finden zu können.

Sie schob einen niederen, bequemen Sessel zwischen Bett und Fenster und sah bewegungslos, bis ihr der Gedanke kam, dieses stille Zimmer sei der richtige Ort, um den Brief ihrer Mutter zu lesen und über dessen Inhalt nachzudenken.

Leise zog sie ihn hervor und öffnete das Kuvert, dem zahlreiche Blätter entfielen. In diesem schwachen Licht, das durch das verhüllte Fenster drang, begann sie zu lesen. Schon gleich die ersten Worte fesselten ihre ganze Aufmerksamkeit; sie las noch einige Zeilen — wie zu Stein erstarrt sah sie lange da. Dann erhob sie sich, die Papiere krampfhaft umklammernd, wankte zum Bett, sank dort in die Knie, um halb bewußtlos zu Boden zu gleiten.

XXXIX.

Am nächsten Tag erwachte Iris gestärkt aus ihrem Schlaf. Wie ein endlos langer, schmerzreicher Tag erschienen ihr die vorhergehenden fürchterlichen Tage, ein langes, tödliches Bangen, während dessen sie immer tiefer und tiefer in die schwärzeste Finsternis zu stürzen glaubte, die ihre wirre Phantasie mit Dämonen bevölkerte. Nun war diese lange Qual zu Ende. Mit klaren Augen, vollkommen bei Bewußtsein, schaute sie um sich.

Ihre ersten Blicke fielen auf die hohe, ernste Gestalt, die sich über sie beugte, auf ein sanftes Antlitz voll wärmster Zärtlichkeit. Schweigend blickte sie diese Gestalt eine Weile an, fragend, forschend ruhten die großen Augen auf ihr, dann plötzlich erfüllte es sie mit warmer Freude: ihre beste Freundin war wieder bei ihr, sie war nicht mehr allein und verlassen, verlassen nur von jenem, der geschworen hatte, sie ewig zu lieben und zu schützen.

Wie ein Kind zur Mutter schaute sie auf zu Lady Bellingham und teilte ihr all ihren Kummer mit, den einen großen Schmerz, der alles andere in ihrem Gedächtnis zurückdrängte.

„Rudolf ist fort!“ sagte sie mit schwacher Stimme, die Lady Bellingham zu Herzen ging. „Er ist fort und wird nie, nie wieder kommen. Er hält mich für eine schlechte, treulose Frau.“ Und schwere Tränen rollten über die eingefallenen Wangen.

Moira bedeckte die kalte Hand mit Küssen. „Er muß zurückkommen, Tenebrer, er muß! Ernst und feierlich verspreche ich es Ihnen. Erregen Sie sich nur jetzt nicht; ruhen Sie, schlafen Sie, werden Sie ganz gesund und dann erzählen Sie mir alles!“

Diese tröstenden Worte übten einen beruhigenden Einfluß auf Iris aus, ein mattes, wehes Lächeln umspielte ihre Lippen, dann schloß sie die Augen und von dieser Stunde an erholte sie sich zusehends. Nach zwei Tagen schon war sie so wohl und kräftig, daß Moira ihr die ganze traurige Geschichte von Claudias Grausamkeit und Rudolfs Streit mit Mark entlocken konnte.

„Er glaubte mir nicht“, klagte sie immer wieder, „ich durfte tun und sagen, was ich wollte, es machte nicht den geringsten Eindruck auf ihn. Dann insultierte er Mark und natürlich kam es dann zum Duell. Wir wollten es verhindern, kamen aber zu spät, der Großherzog rief ihnen etwas zu, ich stürzte vorwärts auf Rudolf zu, um ihn zurückzuhalten, dann weiß ich nichts mehr.“

Moira hatte den wahren Sachverhalt vom Doktor vernommen, der ihn von Augenzeugen erfahren hatte. Sie wußte, daß Iris sich auf Mark gestürzt hatte, an dessen Brust sie sich so rasch warf, daß Rudolf Kugel, die schon abgedrückt war, ihren Arm traf, zum Glück aber nur Fleischtelle zerstörte, ohne die Knochen zu verletzen. Dann war eine fürchterliche Szene erfolgt, Rudolf wie ein Rasender davon gestürzt, seine Frau bei dem Manne zurücklassend, den sie, wie er fest glaubte, auf Kosten ihres eigenen Lebens retten wollte.

Allmählich klärte Moira sich über das Ganze auf.

„Es war schlecht und grausam von ihm, Sie zu verlassen, Liebste, aber sogar in dieser wilden Wut können Sie noch seine Liebe erkennen — die leidenschaftliche Liebe, welche die Geliebte lieber tot als treulos weiß. Sobald ich Sie verlassen kann, soll er die ganze Wahrheit erfahren, ich will es ihm sagen, an welcher Perle er zu zweifeln wagte, er wird zurückkommen, sich Ihnen zu Füßen werfen und dann werden Sie ihm verzeihen.“

Beruhigend, schmeichelnd sprach sie auf Iris ein, auf deren Antlitz jedoch stahl sich ein harter Zug.

„Niemals“, sagte sie fest, „glauben Sie mir das nicht, liebe Lady Bellingham! Das ist ganz und gar ausgeschlossen. Wenn ich wieder gesund bin, werde ich mich irgendwo verbergen, wo mich Niemand finden kann.“

„Bei mir sollen Sie sich verbergen, so lange Sie wollen. Aber ich weiß etwas, was Ihr Leben von Grund aus ändern wird. Sind Sie wohl kräftig genug, um es zu hören?“

„Betrifft es mich?“ fragte Iris gleichgültig. Nichts auf dieser Welt konnte sie interessieren.

„Ja, es betrifft Sie, aber auch andere. Ich werde es Ihnen erzählen, wie man einem Kinde Märchen erzählt. Es war einmal ein junges Mädchen in England, das Moira hieß und bei seinen Eltern jenes eintönige Leben führte, in dem so viele junge Mädchen sich glücklich fühlen.

(Fortsetzung folgt.)

Liebe und Logik.

Skizze von Maud von Conring.

„Sie leugnen aber doch nicht, daß Sie mich lieben?“ fragte er, sie von unten her ansehend.

Das Mädchen, dessen Augen über das Meer hinwegschweiften und einen Moment durch eine Wölfe geesselt waren, auf der der helle Sonnenschein lag, schwieg. Erst nach einer ganzen Weile erwiderte sie, und das mit laun hörbarer Stimme, indem sie sich dem jungen Manne neben ihr zuwandte: „Nein — ich leugne es gar nicht — aber“ —

„Aber?“ wiederholte er mit bangem Ausdruck im Ton und beugte sich dabei leicht zu ihr hinüber.

„Aber — wie können wir wissen, ob wir wirklich zusammen passen? Wie können wir wissen, daß wir uns auch nach der Heirat noch verstehen werden? — Wir Mädchen von heutzutage“, und sie lächelte, als sie das sagte, „heiraten nicht mehr wie unsere Großmütter, ja nicht einmal wie unsere Mütter. Wir haben gelernt, viel logischer zu denken, als die. Wie können wir jetzt wissen, ob wir uns noch lieben werden, wenn der erste Rausch vorüber ist? Ob wir dann noch glücklich sein werden?“

„Das sollten wir nicht wissen!“ rief er lebhaft aus. „Das fühlen wir doch da!“ und dabei legte er die linke Hand auf seinen blau und weiß gestreiften Flanellanzug, wo sein Herz erregt klopfte.

Aber das Mädchen schüttelte den Kopf und erwiderte bestimmt: „Das ist nicht genug. Heute dürfen wir nicht fühlen, sondern müssen kühl überlegen.“

Da sprang der junge Mann aus seinem Strandkorb in die Höhe und rief aus: „Wenn ich Ihnen nun den Beweis liefern würde, daß andere, die unter denselben Umständen geheiratet haben, wie wir es tun würden, glücklich geworden sind, würde Sie das überzeugen?“

Das Mädchen dachte einen Augenblick nach und antwortete dann mit einem kurzen „Ja“ — fügte dann aber rasch hinzu: „Ich glaube ja . . . wenn ich mit der Wahl einverstanden bin.“

„Gut — Sie kennen doch das Ehepaar aus Berlin, das in unserem Hotel wohnt, nicht wahr? Die Frau, die sich die ganze Woche über grämt oder doch traurig aussieht, und nur fröhlich dreinschaut, wenn ihr Mann am Sonnabend kommt, von deren Anhänglichkeit zueinander das ganze Hotel spricht?“

„Ja, die hab' ich gesehen. Und die müssen auch schon eine ganze Weile verheiratet sein, denn weder er noch sie sehen sonderlich jung aus . . . aber“, fügte sie nachdenklich hinzu, „wenn die beiden auch vor aller Welt wie die Turteltauben sind, wer weiß, wie sie miteinander verkehren, wenn sie ohne Zeugen sind?“

Die Logik warf den jungen Mann einen Augenblick nieder, dann aber rief er plötzlich aus: „Auch das können wir leicht feststellen, wenn es Ihnen recht ist. Denn sie sitzen beide in dem Strandkorb da drüben“, und er zeigte auf einen großen, doppelsitzigen Korb, „ich habe gesehen, wie sie vorhin hineingegangen sind“, und dann sagte er etwas zögernd: „Sollen wir . . . Lassen Sie uns dahingehen und horten, was sie sich zu sagen haben. Ja? Sie glauben sich vollkommen unbelauscht und werden sich ganz so geben, wie sie sind.“

„Horten?“ meinte das Mädchen zögernd, sah aber doch nach dem Strandkorb hinüber.

„. . . ist nicht schön“, ergänzte er, „aber hier kann man sagen: Der Zweck heiligt die Mittel.“

Das Mädchen zögerte noch einen Augenblick, aber er war schon aufgesprungen, und so entschloß sie sich, ihm zu folgen. Ganz leise schlichen sie sich an den Strandkorb heran. Sie war ganz rot geworden, und er horchte mit gespannter Aufmerksamkeit und hatte dabei die Stirne gerunzelt.

„Ich denke, ich habe mir meine Ferien ehrlich verdient“, erscholl eine ärgerliche Stimme aus dem Strandkorb, „nachdem ich mich den ganzen Winter über förmlich mit dir zusammen eingeschlossen habe.“

„Ach, schweig doch! Es ist ja immer dasselbe Lied!“ erwiderte jetzt eine männliche Stimme, der man aber weiter keine Erregung anmerken konnte. Wahrscheinlich hatte er mit den Jahren das Zwedlosse eingegeben, seine Frau niederschreiben zu wollen. „Ich möchte wohl wissen, wieviel Abende du den Winter über zu Hause geblieben bist? Ein- oder zweimal, wenn du dich erkältet hattest. Auf jeden Fall bist du nie und nimmer meinetwegen zu Hause geblieben.“

„Und ist das vielleicht so schlimm?“ erwiderte jetzt die Frauenstimme. „Wenn man sich den ganzen Tag geplagt hat,

und zwar für dich, hat man doch wohl, denke ich, volles Anrecht auf ein Vergnügen am Abend.“

Der Mann knurrte und wiederholte dann in seiner monotonen Manier: „Geplagt für mich? Und wer plagt sich die ganze Woche über in der Stadt, während du dich hier bequem am Strande ausstreckst und dir die Seeluft um die Nase wehen läßt. Wer schwitzt den ganzen Tag über auf seinem Bureau und trägt schäbige Kleider, damit die Frau sich nach der neuesten Pariser Mode kleiden kann, und . . .“

„Neuesten Pariser Mode!“ lachte die Frau auf. „Mit der alten Fahne vom letzten Sommer!“

„Und mein Rock, wie alt ist der? Jahr und Tag ist der alt.“

„Und die Leute im Hotel halten dich für den reinen Ruhestegarten!“

„Und ich habe gehört, wie gestern ein Herr von dir sagte: Du wärst sein Ideal von einer Frau.“

Die beiden jungen Leute hinter dem Strandkorb sahen sich betroffen an, sie hatten genug gehört und schlichen sich lautlos, wie sie gekommen waren, zu ihrem Platz zurück. Eine Weile schwiegen beide, dann sagte der junge Mann plötzlich:

„Was für ein Tor von einem Mann, immer gegen die Frau anzureden, anstatt sie ruhig aussprechen zu lassen.“

„Der Fehler liegt bei der Frau“, erwiderte das junge Mädchen bestimmt. „Sie ist zu dumm und hat nicht die geringste Ahnung, wie ein Mann zu behandeln ist. Wenn ich an ihrer Stelle wäre . . .“

„Und er weiß absolut nicht, wie man mit einer Frau umgehen muß . . .“ unterbrach sie der junge Mann, und seine Stimme hatte dabei fast etwas feierliches, als er das sagte.

„Sie meinen, sie versteht nicht, mit einem Manne umzugehen . . .“ verbesserte das junge Mädchen.

„Ich glaube, ich würde mich nie und nimmer so töricht benehmen.“

„Ich weiß bestimmt, daß ich es nicht würde“, gab sie zurück.

„Dann sehe ich auch gar keinen Grund, warum wir uns nicht heiraten sollten“, sagte der junge Mann, ihre Hand ergreifend.

„Ich eigentlich auch nicht“, erwiderte das Mädchen lächelnd und weigerte sich nicht mehr, als er sie jetzt umarmte.

In Erwartung.

Für Leute von einigermaßen lebhaftem Temperament gehört das Warten zur größten aller körperlichen und geistigen Qualen. Der Ursprung dieser Tatsache würde auf psychologischen Wege wohl nicht schwer zu finden sein, denn es steckt in jedem Menschen mehr oder weniger das Verlangen, mit etwas, was er sich vorgenommen hat, möglichst bald fertig und in der Ausführung seiner Absicht nicht unnötig aufgehalten zu werden. Daher wird es auch mit volstem Recht für eine der größten Unhöflichkeiten gehalten, wenn jemand ohne Grund und Entschuldigung andere auf sich warten läßt. Immerhin wird der Zustand des Wartensmüssens in der Regel nur zu den Unannehmlichkeiten gehören, die sich, nachdem sie vorüber sind, rasch vergessen lassen.

Bedenklicher wird die Sache bei der eigentlichen „Erwartung“, namentlich wenn das bevorstehende Ereignis geeignet ist, den betreffenden Menschen in eine starke freudige oder ängstige Erregung zu versetzen. In solchen Fällen kann die Erwartung, wenn sie auf eine langwierige Probe gestellt wird, sogar zu krankhaften Erscheinungen führen, die zuweilen recht ernste Formen annehmen.

Auf diesen Zusammenhang hat namentlich Kraepelin aufmerksam gemacht, und jetzt hat Dr. Isserlin nach seinen Erfahrungen an der psychiatrischen Klinik in der Münchener Medizinischen Wochenschrift einen größeren Aufsatz über die „Erwartungsneurose“ veröffentlicht, der zum erstenmal ein zusammenfassendes Bild dieser merkwürdigen Erscheinung vermittelt. Zunächst veranschaulicht er sie durch eine Reihe von Beispielen.

Bei einem Rechtspraktikanten äußerte sich die Erwartungsneurose in ganz eigentümlichen Störungen beim Schreiben, die ihn in seiner Tätigkeit fast vollständig lahmlegten, ohne daß irgendwelche Erkrankungen an den beteiligten Muskeln nachgewiesen werden konnten. Auch wenn der junge Mann einen ganz guten Anfang mit dem Schreiben gemacht hatte, wurde er plötzlich von dem Bewußtsein befallen, daß es nicht weitergehen werde, und dann stellte sich in der Tat die vollständige Unfähigkeit zur Fortsetzung des Schreibens ein.

Bei einem älteren Fräulein äußerte sich die Krankheit in heftigem Brennen in den Augen und Kopfschmerzen, die nach Nüchternem Essen und Malen eintraten ohne daß die acutesten

Erkrankung der Augen oder auch nur ein Zusammenhang der Anfälle mit blendendem Licht oder ähnlicher Einwirkung festzustellen war.

Bei einem achtjährigen Knaben wurde die Nahrungsaufnahme in höchstem Grade durch heftige Hustenstöße gestört. Eine andere Patientin litt an fast völliger Unfähigkeit zum Gehen. In einem Fall erreichten derartige Zustände einen so hohen Grad der Qual, daß die Kranke mehrere Selbstmordversuche verübte. Ueberall war das Vorhandensein einer ängstigen Erwartung eingebildeter oder tatsächlich schon vorgekommener Vorfälle nachweisbar.

Meist werden Personen von solchen Störungen geistigen Ursprungs befallen, die bereits erblich belastet sind, während die Hysterie keine besondere Rolle in ihrer Entstehung zu spielen scheint. Häufig sind, wie sich von vornherein annehmen läßt, bestimmte Erlebnisse der eigentliche Ausgangspunkt der Erwartungsneurose. Jener Knabe, der vor Husten weder essen noch trinken konnte, hatte einmal eine sogenannte Angina erfahren und seitdem eine große Angst vor einer Wiederholung dieses Zustandes, die nun erst recht zum Eintritt solcher Störungen führte. Bei dem Rechtspraktikanten lag der Anlaß der Schreibstörungen in der Befürchtung, daß die von ihm betriebenen Rechtsübungen zu einem Schreibkrampf führen könnten. Die dauernde Angst davor genügte, ähnliche Beschwerden tatsächlich hervorzurufen. In den meisten Fällen scheint die hypnotische Behandlung eine schnelle Besserung und auch völlige Heilung herbeizuführen, doch ist es wichtig, daß diese Behandlung nicht zu spät eintritt, weil sich sonst das Leiden zu einem hohen Grade steigern kann und dann große Schwierigkeiten für den Arzt darbietet.

Auch die lebhafteste Erinnerung an schwere Krankheiten kann zu einer Erwartungsneurose führen. Zuweilen wird der Kranke durch einen glücklichen Zufall von diesem Zustand befreit, indem ihm einmal die Grundlosigkeit seiner Erwartungsangst eindrücklich gezeigt wird. Besonders häufig sind Störungen des Schlafes die Folge der Erwartungsneurose. Der Arzt muß solchen Erscheinungen gegenüber eine große Aufmerksamkeit und Vorsicht beobachten.

Dies und das.

□ In — „Liebesbanden“. Herr Jules Bazet, ein junger Bankbeamter, flanierte unlängst in der Rue des Gardes in Paris, als er zwei hochlegant gekleidete Damen von zierlicher Gestalt und reizendstem Gesicht traf. Er machte die Bekanntschaft der hold errötenden Schönen und hat die Damen, die sehr ängstlich und schüchtern veranlagt zu sein schienen, seine Gastfreundschaft in seiner Wohnung anzunehmen. Kaum hatte der Abnungslöse die Tür hinter seinen Besucherinnen geschlossen, als sie ihn mit muskulösen Armen, aus denen es kein Entkommen und Befreien gab, umklammerten. Ein schnell in den Mund des Opfers geschobener Knebel hinderte den Ueberraschten am Schreien. Die eine der Damen zog dann aus ihrem Nieder einen langen Strick, und der arme Bankbeamte wurde in aller Form gefesselt. Nunmehr machten sich die Gaunerinnen in aller Seelenruhe an die Ausplünderung der Wohnung. Sie stahlen Wäsche, ungefähr fünfhundert Francs bares Geld, eine goldene Taschenuhr und andere Schmuckstücke. Dann entfernten sie sich ruhig und wünschten mit dem reizendsten Lächeln von der Welt dem Bekehrten viel Amusement. Nach einer Stunde verzweifelter Anstrengung gelang es dem Gefesselten erst, sich der Stricke zu entledigen und Anzeige bei der Polizei zu erstatten.

□ Rheinische Studenten. Ein lustiger Studentennull wurde am Samstag von einigen Mitgliedern des Korps „Saxonia“ in Bonn vollführt. Wie immer, wenn einer von ihnen in Köln glücklich durchs Referendarexamen gekommen, holten sie auch diesmal den nicht „Gerasselten“ feierlichst bei seiner Ankunft in Bonn am Hauptbahnhof ab. Aber diesmal begnügte man sich nicht damit, den neugeborenen Referendar mit Würde in eine Droschke zu packen und ihn in lustiger Fahrt durch die Straßen Bonns dem Volke zu zeigen. Vielmehr hatte man sich zu dem Empfangsalte von einem hier gastierenden Zirkus einen mächtigen Elefanten gemietet, letzteren mit einer blutroten, goldüberbordierten Reitdecke geschmückt, und den jungen Musiksohn, der eben die erste Stufe auf seiner Laufbahn zum Justizminister erklimmen, flugs auf den Rücken des Rüsseltiers speidiert. Ein kundiger Thebaner führte den Dichthäuter mit seinem ungewohnten Reiter geruhlosen Schrittes durch die Stadt; die fröhlichen Brüder folgten auf einem Leiterwagen mit der obligaten Musikpelle hinterher. Da der also Geehrte auf dem Rücken des Elefanten sich ebenso sicher fühlte, wie in dem eben bestandenen Examen, hatte er bei dem lustigen Straßenumzug die Lacher auf seiner Seite.

□ Der weibliche Schutengel. Ueber eine eigenartige Einrichtung, „Hospitierstunden“ für Lehrerinnen, berichtet die Allgemeine deutsche Lehrerzeitung. Danach soll man es in Hamburg in einer höheren Mädchenschule für durchaus notwendig halten, daß während der Stunden, welche die Lehrer erteilen, immer eine Lehrerin in der Klasse weilt. Jede Lehrerin muß deshalb neben den zu erteilenden Schulstunden auch „Hospitierstunden“ übernehmen. Und warum? Man sagt, daß die Schülerinnen auch ihrem Lehrer gegenüber eines „weiblichen Schutzes“ bedürfen. Eine Schulvorsteherin erklärte sogar, daß die Lehrer mit den Mädchen nicht recht umzugehen wissen, diesen gegenüber falle es ihnen schwer, die Disziplin zu handhaben, und deshalb müsse eine Lehrerin gegenwärtig sein. Sonderbare Ansichten! „Eine pädagogische Schrulle“, sagt die Allgemeine deutsche Lehrerzeitung.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 166.

Füllrätsel:

Kloß — Natal — Aster — Kerze — Kiese. Die Diagonalreihen: Kage — Kater.

Abstrichrätsel:

Natur ist Lehrer in der Kunst.

Umstellrätsel:

1. a) Klaus, b) Saul. 2. a) Linse, b) Elis. 3. a) Eremit, b) Meter. 4. a) Odin, b) Ivo. 5. a) Baros, b) Rosa. 6. a) Amor, b) Arm. 7. a) Traum, b) Waut. 8. a) Kiese, b) Jier. 9. a) Atlas, b) Saot. a) Kleopatra; b) Semiramis.

Wichtige Lösungen schickten ein: Hermann Wunderlich, Präparand-Dillenburger — Weis-Wiesbaden — J. Schreier-Wiesbaden — Math. Michel-Wiesbaden — Curt Dremel-Wiesbaden — Aug. Castor-Limborg — C. Antoni-Limborg — Frz. Vogner-Camberg — Gg. Füller-Viebrich — Chr. Eymer-Viebrich.

Charade.

Wenn die Erste Fleiß und Müß' lohnnet, die auf sie verwendet, Ihres Segens Wohlthat sie Auch in manche Hütte spendet. So mit Recht den Lechten du Je vergleicht ein menschlich Wesen; Schlicht' ihm deine Türe zu, Laß' es nicht im Herzen lehen. Ward des Ganzen Nacht gescheut In den Kämpfen früherer Zeiten — Welche Todesaat gar heut' Seine Nachfolger verbreiten.

Magisches Quadrat.

In die Felder vorstehenden Quadrats sind die Buchstaben: A A A A A A, I I, K, L L, M, S, U, Z, derart einzutragen, daß die vier wagrechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Pflanzanlage, 2. Versammlungsort, 3. Mädchenname, 4. böhmische Stadt.

Rebus.



Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Vepbold in Wiesbaden.